Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: Heft 20

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mit feingesehenen Landschaften und Blumenwiesen, die wie ein Teppich dekorativ den Rahmen füllen, eine ungewöhnlich starke und feine Empfindsamkeit für koloristische Werte.

Max Buris großes Bild "Brienzer Dorfet" zeigt kernige Bauerntypen und große Farbslächen, unter denen das Blau der Burgunderblusen dominiert.

Emmeneggers Landichaften geben

vereinsachende dekorative Linienwirkungen und ganz besonders Helligkeitskontraste. Aus Sonnenlicht und sympathischer Sachlichkeit führt uns der Entwurf zu einem Bilde "der alles verschlingende Wirbel" seltsamerweise in die blaudüstere Gedankenswelt Edgar Allan Poes; hoffen wir, daß der Künstler uns das fertige Bild schenken wird.

Literatur und Kunst des Pluslandes

Die Münchner Stäbli-Ausstellung. Am 16. Mai wurde in der Münchner Kunstsammlung Zimmermann (Maxi= miliansstraße) eine kleinere, aber hoch= interessante Ausstellung von Bildern unseres Landsmannes Adolf Stäbli geschlossen, nachdem sie sich des regsten Besuches aus Münchener Künstler= und Kennerkreisen erfreut und auch Prinzregent Luitpold zu einer Besichtigung empfangen hatte. Biele ber iconften, in der Schweiz in Museums= oder Privatbesitz befindlichen Arbeiten des Meisters fehlten leider in dieser ungefähr 30 Bilder umfassenden Sammlung; dafür mar hier Berschiedenes ausgestellt, das zum ersten Mal vor die breite Öffentlichkeit trat. Nach seinen Lehr= und Wanderjahren hatte sich Adolf Stäbli wie so viele andere Schweizer= fünstler in München niedergelassen. Sein ernstes Ringen nach den höchsten Runft= zielen brachte ihm wohl die Anerkennung gleichstrebender Freunde ein; aber die Gunst der Kritik und des Publikums blieb seinen Arbeiten lange versagt. Er fün= merte sich nicht um Mode und Zeitströmung, sondern ging seine eigenen Wege. Nur leine Heimat zeigte Verständnis für ihn, und so ist glücklicherweise das Beste, was er geschaffen, in schweizerischem Besitz. Stäbli, im praktischen Leben hilflos wie ein Kind, hatte in München Jahre bitterster Entbehrungen durchzumachen; auch die mehr und mehr sich einstellenden materiellen Erfolge konnten seine Lage

nie wesentlich ändern. Wie viele köstliche Anekdoten konnte man nicht in diesen Tagen aus dem Munde all der Schweizer= fünstler vernehmen, die bei Zimmermann pietätvoll des toten Freundes und Lands= mannes gedachten und die originelle Persönlichkeit des begnadeten Künstlers und prächtigen Menschen auch vor dem erstehen ließen, der ihn nicht zu fennen die Freude hatte! Jest ist er tot: jest bemühen sich auch in der deutschen Kunstmetropole Kritik und Publikum um Adolf Stäbli und seine Werke. Aber die rückhaltlose Anerkennung tüchtiger Kunstgenossen, die ihm reichlich zuteil geworden, mochte ihm mehr bedeuten als der lauteste Erfolg der Gasse.

Das Größte hat Stäbli geleistet als Stimmungsmaler; jede seiner Landschaften ist ein lebendiges Ganzes; da ist alles Farbe und Leben, und in der großartigen Erfassung der Natur läßt er sich gang wohl mit Bödlin vergleichen. Seine Spezialität war die Gewitterland= schaft; es liegt etwas von titanischer Kraft und Größe in diesen Bildern, mit ihren vom Sturm geschüttelten Baum= maffen, den jagenden Wolken und der düsteren Melancholie weiter Seide= und Moorgrunde. Mochte der Künstler sich auch in den letten Jahren oft wiederholen und mit Borliebe auf icon behandelte Motive jurudgreifen, in gludlichen Stunden sind ihm bis jum Ende Groftaten gelungen wie sein lettes in dieser Ausstellung im Entwurf vorhandenes geniales Sturmbild. Ein Aufenthalt im Harz, und seine große Liebe zu den machtvoll ernsten Landschaften der bayrischen Ebene haben ihn zu einer Anzahl der großartigsten Schöpfungen begeistert.

Dicht neben diesen, im besten Sinne heroischen Landschaften, hängen aber in dieser Ausstellung eine Anzahl Bildchen, die uns in eine andere Welt einführen: irgend ein Wald=, Rasen= oder Bachaus= schnitt mit einer Zartheit und Innigkeit der Töne, einem Duft und Zauber der Stimmung, die unwillfürlich an die großen Meister von Barbizon gemahnen, nament= lich an Corot und Daubigny. Die hoch= herzige Hilfe eines schweizerischen Mäcens hatte ja den jungen strebenden Künstler Mitte der sechziger Jahre in den Stand gesetzt, in Paris die damals in ihrer Blüte stehende französische Landschafts= malerei zu studieren; diese kleinen, entzückenden, besonders von den Künstlern bewunderten und gepriesenen Bilder der hiesigen Ausstellung, sind die reife Frucht jener Wanderjahre im Westen. Weniger Anregung holte sich Stäbli auf einer Studienreise nach Italien. Zwar deutet einiges in seinen Bildern auf italienische Motive hin; aber seine Liebe gehörte nicht dem blauen Himmel, den klassischen Linien und der Lichtfülle jenes Landes, sondern der nordischen Natur mit ihrer Wehmut und ihrer Kraft.

Jett kargt auch die Münchner Kritik nicht mehr mit ihrem Lob; Stäbli gilt ihr nun als einer von Deutschlands her= vorragendsten Landschaftern der letzten Jahrzehnte. Die Preise, die jett für seine Bilder erwähnt werden, zeigen deut= lich genug, wie sehr er auch schon anfängt ein Faktor im Kunsthandel zu werden. Künstlerlos! Er selbst ging arm und unbekannt durchs Leben; die Nachwelt flicht ihm goldene Kränze. Freuen wir uns, daß er zu seinen Lebzeiten schon da be= geisterte Anerkennung fand, wo sie ihn am meiften beglückte, bei den beften seiner Münchner Kunstgenossen und in seiner ichweizerischen Seimat, die nun im Besitz seiner köstlichsten Werke herrliche Be-H. S. lohnung findet!

Die Sohkönigsburg. Mit feierlichem Prunk und in Anwesenheit zahlreicher, in mittelalterliche Kostüme gekleideter Beamter hat Kaiser Wilhelm II. die wieder= hergestellte Sohkönigsburg im Elsak ein= geweiht. Der Architekt, Prof. Bodo Er= hardt, der bei diesem Feste vom Kaiser als "genialer Künstler" erklärt wurde, hat aus den Ruinen des völlig verfallenen mittelalterlichen Schlosses "stilgerecht" ein neues aufgebaut, in dem nur die allgu glatte Arbeit der Dekorationen und die neue Farbe des Steines die Wahrheit spricht. Die Wiederherstellung ist gewiß in ihrer Art ein Meisterwerk — aber sie wider= spricht durchaus dem allgemein anerkann= ten Grundsat vom ehrlichen Bauen. Das Vorhandene zu erhalten, und, wo es durch spätere kulturhistorisch belanglose Zutaten entstellt ist, auch wieder zu reinigen, das sollte die Aufgabe sein. Statt dessen werden alte malerische Ruinen als Vorwand ro= mantischer Architekturexperimente genom= men, die gerade so gut ohne diese Grund= lage angestellt werden könnten. Die Hohkönigsburg wird sich den übrigen Bauten des Kaisers, die aus demselben Geist heraus geboren sind, anschließen.

† François Coppée. Nach langem Leiden ist der französische Dichter, der auch Mitglied der Akademie war, im Alter von 66 Jahren gestorben. Trokdem er eigentlich niemals zu den Großen ge= hörte, spiegelt sich in seinem Leben doch die ganze mächtige Geschichte der franzö= sischen Literatur der letten vierzig Jahre wieder. Noch unter dem Kaiserreich wurde er als Lyrifer befannt, als Kührer der "Parnassiens", deren Formvollendung ihm selber unmittelbares Bedürfnis war. In ihm hoffte die Schule einen Dramatiker zu gewinnen, und die erste Aufführung seines "Passant" schien damals eine Be= deutung zu erlangen, wie etwa die Pre= miere von Victor Sugos "Sernani". Seine späteren Dramen (Madame de Maintenon, Torelli) gingen kaum über seine Erst= lingsleistung hinaus. Seine Lyrik wußte sich bann den veränderten Strömungen anzupassen, und selbst Zola hoffte in ihm den ersehnten großen Dichter des Naturalismus zu schauen. Aber er blieb in seinen kleinen Bildchen aus dem täglichen Leben steden, wo er sein Bestes, seine Güte, hineinlegen konnte. Zur Zeit der Drenfusaffäre wandte er sich endgültig und vollständig von Zola ab und bekehrte sich zum eifrigen Katholizismus, den er mit Brunetière als geistiges Haupt leitete. Obwohl er nicht in hohem Alter gestorben ist, hatte er doch seinen Ruhm seit Jahren überlebt, und die moderne französische Literatur kann auf ihn schon wie auf einen historisch Gewordenen zurücklicken.

Pariser Theater. Die "Opéra" hat ein seit 150 Jahren nicht mehr aufgeführtes und vollständig vergessenes Werk wieder zu Ehren gezogen, Rameaus "Hippolyte et Aricia". Die neue Leitung der größten französischen Musikbühne hat damit hoffentlich nicht zum lettenmal ein historisches Experiment versucht, wie sie anderswo icon oft mit dem besten Erfolg gemacht wurden. Natürlich konnte der zierlich altertümliche Charafter dieser Musik niemals einen eigentlichen Bühnen= erfolg erzielen; aber die Liebhaber werden den Direktoren für einen echten Runst= genuß zu danken wissen. Auch die "Comédie Française" hat durch eine verspätete Aufführung ein Unrecht gutgemacht. Al= lerdings ist der Dichter des "Polyphème", Albert Samain, erst vor wenigen Jahren gestorben, und die Tragödie, die nur zwei Afte hat, wurde schon im "Oeuvre" aufgeführt. Aber durch die Annahme des Stückes an dem ersten Theater ist der Ruhm des Dichters, in dem Frankreich einen seiner größten Lyrifer verehren sollte, gleichsam auch amtlich anerkannt.

Hector G. Preconi.



Ortsnamen und Sprachwissenschaft; Ursprache und Begriffsentwicklung. Bon Dr. K. Täuber. (Zürich, Orell-Füßli.) 213 S., Fr. 6.

Ein französischer Gelehrter nannte einmal unter den Hauptursachen menschlicher Zwietracht und Geistesverwirrung die Theologie, die Liebe und die Etymologie. Zweifellos ist jedenfalls, daß gerade auf diesem Gebiet trot der in letzter Zeit rapiden Fortschritte der Sprachwissen= ichaft noch viel unerforschte Gegenden zu entdeden sind, ehe mit einiger Sicherheit gearbeitet werden fann. Zumal in der Orts= und Namenetymologie ist das Kel= tische immer noch der Urwald, dem alles entstammen muß, was man sonst nicht erklären kann. Ich brauche nur, was schweizerische Verhältnisse betrifft, an das Studeriche Buch über unsere Ortsnamen zu erinnern, in dem die Phantasie so glücklich ergänzt, was der Wissenschaft unverständlich bleibt.

Karl Täuber, der sich außer seinen bekannten Veröffentlichungen über die schweizerische Bergwelt schon einmal über "Neue Gebirgsnamen-Forschungen" (Stein, Schutt, Geröll) ausgesprochen hatte, stellt nun seine Untersuchungen unter dem ob= genannten Titel auf eine breitere Basis. Er ist der Meinung, daß man hier nicht von Fall zu Fall verfahren könne, sondern nach bestimmten Prinzipien vorgehen müsse. Bon dem Grundsate ausgehend, daß je näher man an den Ursprung der Sprache heranreicht, die Verhältnisse desto einfacher werden, begegnet er sich mit Trombetti. der nachwies, daß bestimmte Wörter in der Urform nicht nur eine Tätigkeit oder einen Zustand, sondern zugleich ihr Subjekt bezeichnen. So gelangen wir zu Täubers erstem Grundgeset: "Das Urwort ist ein Substantiv von primitivster realster Bedeutung; dieses Substantiv wird mit fort= schreitender Kultur . . . als Eigenschafts= wort und Tätigkeitswort gebraucht und